

Chenu, M. D., *Die Arbeit und der göttliche Kosmos*. Versuch einer Theologie der Arbeit. Übersetzt und eingeleitet von Karl Schmitt. Mainz, Grünewald, 1956. 80, 184 S. — Ln. DM 7,60.

Nicht jeder verdiente Erforscher der Vergangenheit ist auch berufener Kündler des Kommenden. Der Dominikaner M. D. Chenu, das jetzige Haupt der Schule von Le Saulchoir, Jünger und Fortsetzer des P. Gardeil, steht als Meister eines geschichtlich treuen Verständnisses des Aquinaten bei der Gelehrtenwelt in hohem Ansehen. Wenn er gleich anderen primär forschend interessiert Theologen von Rang eines de Lubac oder Daniélou zu Zeitproblemen und Zeitaufgaben das Wort ergreift, wird er uns wieder einmal klar machen, daß Programmatik und Prophetie der Basis eines kritisch erarbeiteten und möglichst ausgebreiteten Wissens um den theologischen Erbesitz bedürfen. Von dieser Basis aus darf sich einer auch zu gewagtem Flug erheben. Angeregt durch H. Rondet, veröffentlichte Chenu in der Zeitschrift *Esprit* 1952 zwei Aufsätze, die er, unter dem Titel *Pour une Théologie du Travail* zusammengefaßt, in den *Editions du Seuil* zu Paris 1955 herausbrachte. Der Mainzer Pastoraltheologe Karl Schmitt legt sie nunmehr übersetzt und eingeleitet unter einem geänderten Titel vor.

Überaus dankenswert ist schon Schmitts gedankenreiche Einleitung. Er sieht bei Chenu die Frage erhoben nach der Stellung der menschlichen Arbeit in der göttlichen Heilsökonomie, damit im Mysterium. Eine Theologie der Arbeit ist ihm darum keineswegs identisch mit christlicher Soziallehre. Sie gehört in die Glaubens-, nicht in die Sittenlehre. Sie hat die Arbeit nicht

begriffsanalytisch, sondern phänomenologisch zu erfassen. Marx habe, sagt Schmitt, als erster die Arbeit als eine neue Seinsrealität erkannt, die nicht nur dem Broterwerb und dem Gewinnmachen diene, sondern in erster Linie Güter erstelle. Im industriellen Zeitalter sei ihre Leistung nicht nur gesteigert, sondern auch verändert. Sie fördere die Herrschaft des Menschen über den Stoff und bilde eine neue Solidarität, ein Kollektivbewußtsein aus. Die Unterscheidung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern werde der neuen Lage nicht gerecht. Der Marxismus sei ein echter Messianismus der Schöpferwürde des arbeitenden Menschen ebenso wie einer neuen Gesellschaft. Schon in apologetischem Interesse habe sich daher die Kirche um eine Theologie der Arbeit, wie sie vor der Industrialisierung gar nicht gesehen werden konnte, zu bemühen.

Für Chenu ist die Arbeit „Teilhabe an göttlichem Tun“, ein „Teilstück der Weltkonstruktion und der Herrschaft Gottes“, „Stoff für die Gnade“; sie muß und kann also erlöst werden. Sie ist ein wichtiger Faktor der Humanisierung, besonders in der Form der Sozialisierung durch Teilnahme an einem gemeinsamen Werk. Daraus wird ihm verständlich, daß sie vergötzt werden kann, wobei sich das Bedürfnis nach dem Sakralen nur im Objekt irrt“. Die Arbeit ist nicht ein Höchstziel, aber doch ein Eigenziel, schafft nicht nur Werte, sondern ist ein Wert, ein Mittel der Selbstverwirklichung des Menschen: „In der Produktion findet der Mensch seine eigene Vollendung“ (S. 10). Der all dies als Erster erkannt hat, ist nach Chenu Karl Marx, der leider „der Transzendenz verschlossen“ ist, dafür aber „ein allgemeines Bild von den Dingen und den Menschen besitzt“ (S. 103), dessen „Kraft in der totalitären Ausstattung liegt“ (S. 111). Die Christenheit aber, „immer noch von Aristoteles belagert“, empfindet das soziale Werden immer noch als Gegensatz zu sozialer Ordnung. Sie hat vielfach in einem falschen Spiritualismus die Geschichte verkannt, in die nun einmal die Materie eingeht, „weil sie in die Begriffsbestimmung des Menschen eintritt“ (164). So blieb die Liquidierung des durch liberalen Kapitalismus erzeugten Proletariates als Aufgabe der Kirche unerfaßt, die Aufgabe, eine Zivilisation umzuwandeln, wurde nicht aufgegriffen (92). Das Christentum geriet damit selbst in eine „Krise des Wachstums“ (Kardinal Suchard). Es muß verstehen lernen, daß „die Gnade in der Zeit strömt“ (93) und daß „das Gelände der Gnade in der Gesellschaft“ liegt (128). Chenu kann sich für seine Thesen darauf berufen, daß Pius XII. in seiner Botschaft an die *Semaine sociale* zugesteht: „Die Unterscheidung: Arbeitgeber und Arbeitnehmer droht eine immer größere und unmittelbare Trennung zwischen beiden Partnern zu

verursachen. Aber dennoch gibt es die Arbeit. Sie ist auf Grund ihrer eigenen Natur in der Lage, in Wahrheit die Menschen innerlichst zu vereinen und dies gerade wegen ihres eigentlichen Sinnes und ihrer innerlichen Kraft.“ Nach Chenu's Überzeugung fallen individuelle Freiheit und soziale Notwendigkeit gerade „in einem Gesamteinbau des Individuums in die Gesellschaft“ zusammen (154), so daß er in der Kollektivierung „die Gemeinschaft als fruchtbare Muttererde für die Persönlichkeiten“ erblickt (157). Solchen Optimismus sucht er aus historischen Parallelen zu rechtfertigen: Aus dem „Eindringen der Naturphilosophie und Anthropologie des Aristoteles in die Christenheit“ (98, 115) und aus dem Schwinden der feudalen Leibeigenschaft durch die Konstituierung der Gemeinden, des Staates und der Demokratie (140 f.). Das neue Gesamtbewußtsein verhält sich nach Chenu zum wirtschaftlichen Apparat wie die Seele zum Leib, so daß die Sozialisation ein „Werkzeug der Befreiung“ wird (147).

Das sind freilich ideologische Folgerungen ganz anderer Art, als Lenin sie aus den gleichen Daten zog. Auf weite Strecken spricht hier der Verfasser als Sozialgeschichtler oder Sozialkritiker, nicht als Theologe, so daß sich eine Würdigung auf gleiches Gebiet zurückziehen muß und nicht theologisch, d. h. von der Offenbarung her, unternommen werden kann.

Die entscheidende Frage ist für den Theologen, ob die neue Anthropologie auf biblische und Traditions-Quellen zurückgeführt und von ihnen bestätigt werden kann. (Als Traditionszeuge wird neben Irenäus nur Maximus Confessor in einem Anhang [173–184] herangezogen.) Wenn man nun den Beitrag des Büchleins zu einer „Theologie der Arbeit“ sucht, findet man bloß allererste Hinweise auf die Gottesebenbildlichkeit des *homo artifex* (Mou-nier) in seiner Teilhabe an göttlichem Tun, auf die Bedeutung der Arbeit als „Teilstück der Weltkonstruktion und der Herrschaft Gottes“ (S. 58), auf die Bedeutung einer Leib- und Seele-Theorie, die nicht spiritualisiert, sondern die Inkarnation Gottes im mystischen Leib Christi auf die Eschata hin sich fortsetzen sieht. Diese Themata weiß sich wohl auch ein Theologe gestellt, der weniger als Chenu geneigt ist, von der Sozialisierung in erster Linie die Entdeckung von Affinitäten und die Entwicklung von Sympathien unter den Menschen zu erwarten. Aber für den Hinweis darauf, daß der Arbeitsbegriff des dialektischen Materialismus viele Wahrheitselemente enthält, die „zur Überwindung der liberalistischen Arbeitsauffassung“ ebenso wie zur Überwindung einer einseitig moralistischen Betrachtung der Arbeit „dienlich“ sind, sei Karl Schmitt ausdrücklich bedankt.

München

Hugo L a n g O.S.B.